

Bergbau am Crandorfer Hang

Reinhold Fritzsche

800 Jahre Erla-Crandorf, das sind über 600 Jahre Eisenstein-Bergbau am „Erla Rothenberg“, Magneutenberg, Hirschstein und in Globenstein.

Im Laufe von Gebirgsumbildungen im Erdaltertum (250 Mio. Jahre) und Erdmittelalter (150 Mio. Jahre) setzten tektonische Kräfte die Erdkruste so in Spannung, daß es zur Bruchbildung kam.

Es entstanden Klüfte, Spalten und Störungen. Aus den Tiefen drangen gewaltige granitische und basaltische Massen, die Erzbringer der Mittelgebirge. Die leichtflüchtigen Bestandteile des Magmas drangen in die Spalten und mineralisierten. In den nachfolgenden Jahrmillionen wurden die Gebirge abgetragen, große Stöcke des Tiefensteines und auch Erzlagerstätten entblößt. Mit der Bildung der erzgebirgischen Kippscholle im Tertiär wurde die Tätigkeit der Flüsse neu angeregt. Tiefer schnitten sie in die Landschaft ein. Verwitterung und Abspülung trugen die Hänge ab und zersetzten auch die Erzgänge, die zu Tage „ausbissen“.

Die Rothenberger Formation wurde als „eine der wichtigsten sächsischen Gangformationen überhaupt sowie die wichtigste der Eisensteinformationen insbesondere“ eingeordnet.

Sie besteht im wesentlichen aus allen Arten von Roteisenstein, Glaskopf, Brauneisenstein, weißem Quarz und Jaspachat. Diese Gangformation läßt sich verfolgen von der „Oelpfanne“ in Schwarzenberg, über „Roten Löwen“, „Osterlamm“, „St. Michaelis“, „Himmelfahrtsstollen“, Rothenberg, Globenstein bis nach Rittersgrün zum „Roten Adler“.»..

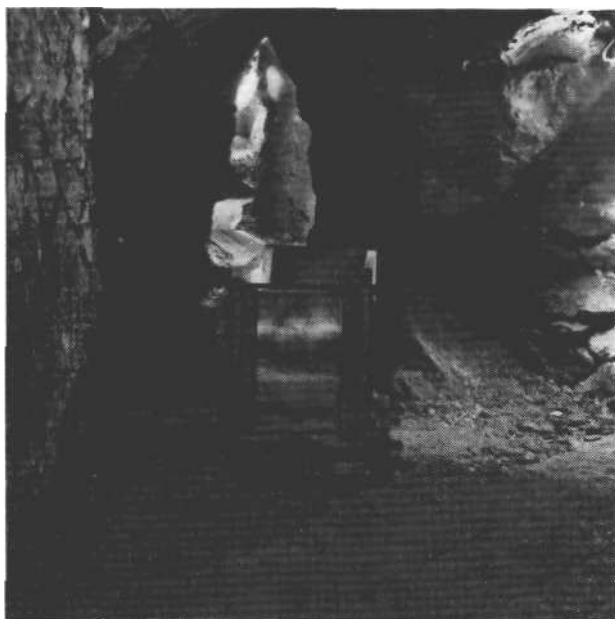
Auf dem Rothenberg war der Erzgang in zwei Haupttrümmer gegliedert, in den roten Gang mit Roteisenerz und Glaskopf und den gelben Gang mit Brauneisenerz. Ihre Mächtigkeit betrug durchschnittlich $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Lachter (1 Lachter = 1,98 m), aber auch 3, ja bis zu $8\frac{1}{2}$ Lachter.

Die älteste urkundlich zu belegende Nachricht vom Bergbau geht auf das Jahr 1380 zurück.

In der Verleihungsurkunde des Burggrafen von Leisnig werden der „Hof zu Crandorf“ und „Der Hammer in Erla“ genannt.

Kein Hammerwerk ohne Erz.

Es ist gut vorstellbar, daß der rote Berg am Schwarzwasser sehr bald mit seinem leuchtend roten Verwitterungsboden und den am Ufer freigespülten roten Gesteinsbrocken die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog, die in dieser Gegend zu tun hatten. Gleich in der Nähe führte ja



Stolleneingang

die Paßstraße von Schwarzenberg über Crandorf, Breitenbrunn - hin ins Böhmisches - vorbei.

Der Bedarf an Werkzeugen, der bei den Rodearbeiten im steinigen Gebirgsboden recht groß gewesen sein muß, wurde mit Hilfe des im bäuerlichen Rennfeuer erzeugten Roheisens gedeckt.

Eisen wurde aber auch für Hausgeräte, Waffen und Werkzeuge für den Bergbau selbst benötigt.

Die Standortbedingungen für die Entwicklung des Bergbaues am Rothenberg waren sehr günstig: „Die Ergiebigkeit des Rothenberges, die Güte des Eisensteines, ... verbunden mit einem Reichtum an Holz.“ Hinzu kam die später verwertete Wasserkraft zum Betreiben der Wasserräder.

Die Gewinnung des Eisensteines erfolgte zunächst im Tagebau, indem man den Erdboden aufhackte, Schürfgräben zog und dort, wo man abbauwürdiges Erz fand, dieses nach der Tiefe und Seite zu ausschlug. Diese kleinen Tagebaue erreichten vermutlich eine Tiefe von 10 bis 15 m, wenn es die Standfestigkeit des Nebengesteines und die Zuflüsse des Grundwassers erlaubten.

Schon 1517 wird eine „Zeche am Rothenberg“ genannt. 1815 lesen wir in Schumanns Lexikon: „Der Rothenberg ist das wichtigste Eisenbergwerk Sachsens und für den Eisenerzbau dasselbe, was der „Himmelsfürst“ für den Silberbergbau ist.“ Immer wieder finden sich Aussagen darüber, „... daß dieses Berggebäude schon undenkliche Jahre zuvor aufgekommen ist“. Leider gingen viele schriftliche Zeugnisse bis ins 17. Jahrhundert verloren, weil durch Feuersbrünste in der Stadt Schwarzenberg „nicht das mindeste an alten Nachrichten gerettet werden konnte“.

Auf älteren Karten und Dokumenten finden sich

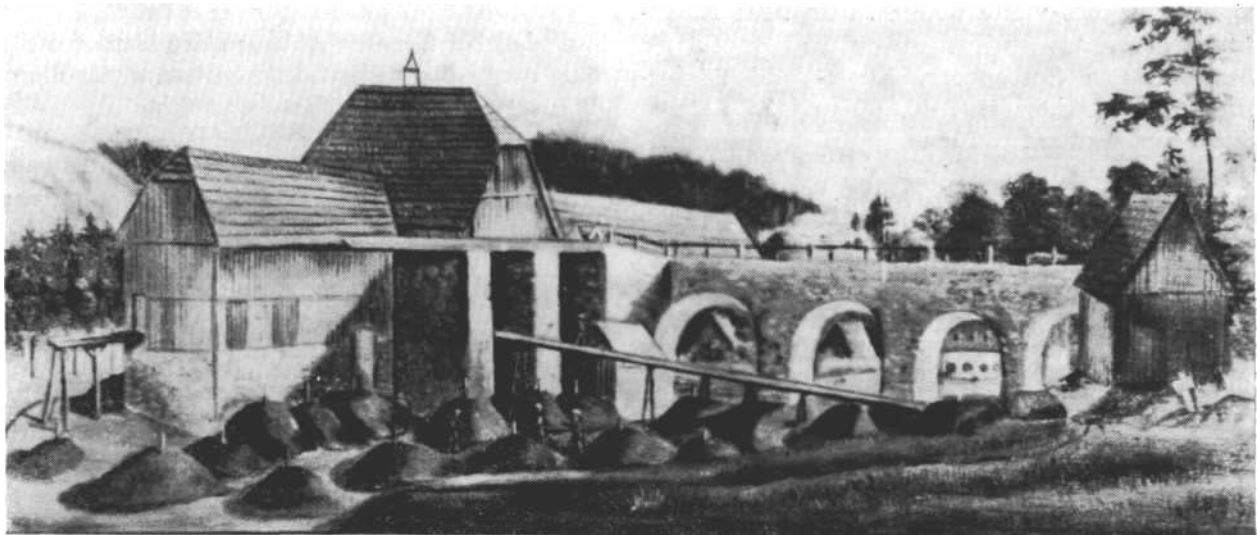
folgende Zechennamen auf der ehemaligen Crandorfer und Erlaer Flur, wo nicht nur Eisenerz, sondern auch Kupfer, Schwefelkies, Silber und andere Erze gewonnen wurden. 1. bei Globenstein

in alter Zeit:

Andreas Fundgrube, St. Georgen Fundgrube, Hilfe Gottes Fundgrube, Himmelfahrt Fundgrube, Gottes Hoffnung Fundgrube, St. Johannes Fundgrube, Neu erfunden Glück Fundgrube, Wie Gott will Fundgrube.

im 18. Jahrhundert:

Hoffnung Gottes Stolln und Fundgrube, Unverhofft Glück Stolln, Enderleins Erinnerungsstolln. Frisch Glück.



Fundgrube „St. Johannes“ am Rothenberg, etwa 1838. Im Vordergrund Haufen von Roteisenstein mit eingestecktem Meßpfahl. Der Eisenmesser legte die ausgebrachte Erzmenge und den an das Bergamt zu entrichtenden Zehnten fest.

2. am Magnetenberg:

Vier Brüder Stolln, Sechs Brüder Stolln, Weinstockstolln.

3. Hirschstein:

Tannenbaum Zeche. Israels

4. unterhalb der Kirche:

Verheißungs Stolln.

5. westlich der oberen Bergschmiede:

St. Augustin Zeche.

6. zwischen Schwarzenberg und Erla:

Erlanfelsen.

7. am Rothenberg in älterer Zeit:

St. Christoph Fundgrube, Zeche Abraham, Palmbaum.

1790 am Rothenberg:

a) St. Johannes Erbstolln:

22 1,2 Lachter vom Ufer des Schwarzwassers das Mundloch, 2 Luflöcher (Tagschächte), Gesamtlänge bis zum Stollnort 275 Lachter.

b) Erste Heinzenbinge Fundgrube;

Im Tale in der Nähe der Bergschmiede, Tage- und Kunstschaft an der jetzigen Straße nach Johanngeorgenstadt, 68 Lachter tief, Strecken gegen Mitternacht (N) mit Blindschaft und Mittag (S), Huntebahn, belegt mit 46 Mann.

c) Andere Heinzenbinge Fundgrube:

Am unteren Rothenberg, Kunst- und Förderschacht, 63 Lachter tief, 49 und 60 Lachter Strecken, belegt mit 34 Mann.

d) St. Johannes vierte untere Maaß neue Kunstschacht :

Am mittleren Rothenberg, Kunst- und Förderschacht, 80 Lachter tief, 40, 60 und 75 Lachter Strecken, belegt mit 13 Mann.

e) St. Johannes dritte untere Maaß:

Am oberen Rothenberg, Alter Kunst- und Förderschacht, 90 Lachter tief, 78 und 86 Lachter Strecken, belegt mit 31 Mann.

f) St. Johannes gevierte Fundgrube samt obere und untere Maaß :

Am oberen Rothenberg neben der Bergschmiede, 3 Förderschächte und ein Blindschacht, 1 Hunte-
laufbahn, mächtige Strossenbaue bis zu 15 Lachter Höhe, 78 Lachter Strecke gegen Mittag, belegt mit 37 Mann.

Somit waren die Gruben am Rothenberg 1790 insgesamt mit 161 Mann belegt.

Ein Bild vom Arbeiten und Leben des Bergmannes im 18. Jahrhundert am Rothenberg soll uns der Blick in das „Einlegeregister über die Erste Heinzenbinge zwey Fundgruben auf Eisenstein u. a. Metalle und Mineralien im Schwarzenberger Bergamtsrevier am Erla Rothenberg unter Crandorf gelegen auf das Quartal Lucia (Oktober bis Dezember) Anno 1771" vermitteln.

Schauen wir uns zunächst den Grubennamen an.

„Binge" deutet darauf hin, daß dieses Berggebäude auf einer älteren Anlage, einer Binge, also einer Grube, „wo der Tageschacht verbrochen und in Hauffen gegangen, sich wie ein Kessel gestaltet und zugelaufen ist ..", angelegt wurde.

Immer wieder wird in Fahrungsberichten auf „alten Brüchen, wo die Zimmerung über den Hauffen gegangen, das Gestein zusammengerollt und alles zu Bruche gegangen ist", verwiesen, aber auch auf die Gefahr neuer Brüche.

So wurde 1747 geschrieben, man müsse befürchten, „daß bei ferneren Abbauen der hierauf mehrmals große Bruch durchdrücken und den völligen Ruin der Grube nach sich ziehen möchte".

Oftmals waren die Gruben „Wasser nöthig". Dies betraf insbesondere die im Tal liegende Heinzenbinge. Bei den „Heinzenkünsten" zog eine endlose Kette Lederbälle durch ein Holzrohr und hob dabei das Wasser bis auf die Stolln oder zu Tage. Diese Technik gehörte jedoch bereits im 18. Jahrhundert der Vergangenheit an.

So heißt es im „Grubenaufstand": „Auch ist ein Kunstzeug gangbar, welches über Tag 9 5/8 Lachter und in Schächten 49 3/4 Lachter durch 12fach Kunstaufsätze hierin arbeitet und die Wässer mit 6/4 Ellen Hub (1 Elle = 56 cm) bis zu Tage aus zum Ausguß bewirkt."

Zur Grube gehörte eine Radstube und eine Kunstkaue. Das Aufschlagwasser für das überschlächtige Wasserrad mit einer Höhe von 10 Ellen wurde in einem 546 Lachter langen Kunstgraben vom Schwarzwasser aus herangeführt. Durch die Feldgestänge, gelenkartig verbundene Stangen, wurde mit schwingenden Achsen die Bewegung des Wasserrades über 19 m auf den Mechanismus der Pumpen übertragen.

1790 waren vorhanden:

Erste Heinzenbinge;

1 Kunstrad 11 1/2 Ellen hoch, 10 1/2 Lachter
offenes Feldgestänge

Andere Heinzenbinge:

1 Kunstrad 9 t/2 Ellen hoch, 21 Lachter offenes
Feldgestänge

Neuer Kunstschacht :

1 Kunstrad 12 Ellen hoch, 68 1/2 Lachter offenes
Feldgestänge

St. Joh. Maaßen:

1 Kunstrad 10 1/2 Ellen hoch, 95 Lachter offenes Feldgestänge

Zum Ableiten der Grubenwässer aus den Grubengebäuden am oberen Rothenberg war der St. Johannes Erbstolln angelegt worden. Dafür mußte an die „Gewerkschaft“ - d. h. die Besitzer des Stollns - das sogenannte „Stollnneuntel“ entrichtet werden.

Belehnt war die Erste Heinzenbinge mit 2 Fundgruben und 2 Maaßen, davon eine Fundgrube und 2 Maaßen auf dem Gegentrum, d. h. auf der anderen Seite des Schwarzwassers, wo sich der Erzgang fortsetzte.

Eine Fundgrube war eine Fläche von 42 X 28 Lachtern, eine Maaß eine Fläche von 28 X 28 Lachtern. Die Grenze des Grubenfeldes bildete die Markscheide. Sie wurde durch einen Lochstein markiert. Von dort wurde die Markscheide „in die Grube niedergebracht und auf den Stolln Gemerke geschlagen“.

Zur Grube gehörte ein „Zechenhäuschen mit einem Fenster, einem tönernen Ofen und 3 Wasserkannen mit eisernen Ringen“. Weder Bänke, Tische noch Eisen- und Gezähkästen wurden im Inventarverzeichnis aufgeführt.

In einem längeren Schriftverkehr beschäftigte sich ein „Bergmeister“ damit: Am Rothenberg standen 4 kleine Zechenhäuschen, „ganz aus Holz geschrothen“.

Die Steiger nahmen die meisten „Stücke“ (Leder zum Abdichten der Pumpen, Seil, Eisen, Gezäh, Pulver) mit nach Hause.

„Der Herr Concipiente hat bei mir selbst geklagt, daß sein ehemaliger Steiger . . . anderen Leuten von seinem Kunstleder Schuhe besohlte.“

Die meisten Schächte waren tonlällig (70° - 72°) abgesenkt worden, dem Fallen der Erzgänge folgend.

Unter Tage gab es vor allem Strossenbaue, d. h. stufenweisen Abbau von oben nach unten, weniger Firstenbaue, d. h. Abbau von unten nach oben.

Die Schlägel- und Eisenarbeit war etwas in den Hintergrund getreten, das „Schießen aus dem Ganzen“ (Querschnitt) war vorherrschend. Das Gedinge (Soll) für eine achtstündige Schicht bestand darin, ein einmännisches Loch zu bohren, 15 bis 18 Zoll tief, wegzutun (zu schließen), gewonnene Gänge in Eisenstein und „Berge“, d. h. „taubes“ Gestein auszuschlagen (zu schneiden). Der Verschleiß an Bohrern war sehr groß. Es wurde u. a. der Nachweis erbracht, daß bei einem „Loch 9 - 32 Bohrer zerschlagen“ worden waren. Deshalb waren auch die Schmiedekosten sehr hoch, wie Rechnungen von dem Bergschmied Gottfried Meinhold in Crandorf bezeugen. Gefördert wurde mit dem Handhaspel, Seil und Kübel, auf den Stolln und Strecken mit dem Trog oder dem Hunt, der durch den Sparnagel in der Spur gehalten wurde. Über Tage wurden das Erz oder die Berge mit dem Laufkarren auf die Stürze (Halde) gebracht, wobei das Erz meist eine Zeitlang der Witterung ausgesetzt wurde, um es günstiger verarbeiten zu können.

In den Jahren von 1752 bis 1790 wurden insgesamt 110 871 Fuder (das Fuder zu 5 Tonnen, die Tonne zu 5 Quadratfuß = ca. 650 kg) ausgebracht im Werte von 310 124 Thalern, 5 Groschen und 2 2/5 Pfennigen.

Mit dem Erz des Rothenberges wurden 11 Hammerwerke in der näheren und weiteren Umgebung beliefert.

Belegt war die „Erste Heinzenbinge“ mit einem Schichtmeister, einem Obersteiger, zehn Häuern, davon zwei Lehrhäuern, vier Knechten und einem Jungen. Zimmerlinge fehlten, ebenfalls Karrenläufer und Ausschläger. Alle diese Arbeit wurde damals auf dem Rothenberg „durchgängig durch Häuer verrichtet, daher die Schachtzimmerung auch äußerst unvollkommen ausfällt“.

Der Verdienst betrug pro Schicht:
Häuer 4 Groschen, 4 Pfennige
Lehrhäuer 4 Groschen
Knecht 3 Groschen, 4 Pfennige
Junge 2 Groschen, 2 Pfennige

Nun sind die Jahre 1771/72 als furchtbare Hungerjahre in die Geschichte des Erzgebirges eingegangen. Zwei schlimme Mißernten hintereinander, die von gewissenlosen Großhändlern zur Preistreiberei genutzt wurden, führten zu einer gräßlichen Hungersnot, der viele Menschen zum Opfer fielen.

Der Brotpreis kletterte von 2 Groschen auf 4 Groschen und 1772 gar auf 7. Die Bergleute erhielten jedoch gar kein Geld, sondern den Lohn in Naturalien, in Brot.

Sonnabends war Lohntag. Da nahm der Steiger den Laufkarren, schob ihn 3 Stunden nach Pöhla, wartete dort eine Stunde, erhielt das Brot und fuhr dann 3 1/2 Stunden zurück zum Rothenberg. Da die Mühle ebenfalls dem Hammerherren gehörte, verdiente er doppelt am Bergmann und machte ihn abhängig. Obwohl dieses Lohnsystem vom Kurfürsten untersagt worden war, dachten die Herren „Gewerken“ nicht daran, etwas zu verändern.

In einer „Generalerinnerung“ von 1752 wurde heftig gegen die Haltung der Grubenbesitzer protestiert, „denn der Rothenberger Arbeiter hat eine solch saure Arbeit, daran sein Schweiß und Menschenblut hängt“. „Sie sagen: Wer sind die? (die sich beschwerten).

Ich sage aber, das brauche ich nicht zu sagen, denn sonst ist der arme Schelm gleich abgelegt (entlassen), so wie wir schon gehabt haben.“ Bekannt ist auch, daß 1737 die Arbeiter der „Ersten Heinzenbinge“ streikten, das Gezäh nach übet Tage brachten und sich weigerten, wieder einzufahren. Der Grund: „Der Pächter des Biedermannschen Hammers in Großpöhla dachte aber gar nicht daran, das Gedinge zu erhöhen oder den Wochenlohn zuzulegen.“

Der Niedergang des erzgebirgischen Bergbaues und Eisenhüttenwesens begann in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Ehemals Schrittmacher der frühkapitalistischen Produktion, konnten sich das stark standortbehinderte erzgebirgische Eisenhüttenwesen (und der konservativ verwaltete königlich-sächsische Bergbau) der industriellen Revolution und den neuen kapitalistischen Betriebs- und Wirtschaftsformen nicht anpassen ...“.

Unter den Bergleuten war nahezu sprichwörtlich eine Meinung verbreitet: „Der Rothenberg macht den Hammerherren reich und den Bergmann rot.“ Die im Dorfe wohnenden Bergleute hatten jedoch meist etwas Land und Kleinvieh, womit die physische Existenz trotz der niedrigen Löhne gesichert war, und viele Frauen verdienten durch Klöppeln etwas dazu.

Kartoffeln wurden im Erzgebirge und Vogtland erst nach der Hungerkatastrophe 1771/72 zum dominierenden Volksnahrungsmittel. Bald hieß es im Volksmund:

„Ärdäpel in der Früh, Ärdäpel
zu Mittag in dr Brüh, Ärdäpel
an Ohmd in dr Schol, Macht'n
Tag dreimol.“

Crandorf war zu jener Zeit ein echtes Bergmannsdorf.

Lindner schrieb 1840: „Überall vor den Häusern findet man aufgehängtes Grubenzeug, blutrot vom Eisenstein gefärbt.“

1832 waren von 261 steuerpflichtigen Einwohnern (Contribuenten) 159 im Bergbau beschäftigt.

Der erste Gemeindeälteste nach der Ersten Landgemeindeordnung von 1838 war der Schichtmeister C. C. Schubert, nach ihm der Steiger C. E. Lang.

Und es muß im Dorfe auch Bergparaden gegeben haben, denn 1841 sagte der Knappschaftsälteste in einer Erklärung, daß von den ortsansässigen Bergarbeitern und Steigern ungefähr der 3. Teil des Aufwandes für die neuen Kirchenpauken beigetragen würde. Gleichzeitig wurde gefordert, „daß dem hiesigen Bergpersonal die neuanschaffenden Pauken zu jeder Zeit, bei Bergparaden, hier sowohl als auch außerhalb des Ortes, auch bei anderen passenden bergmännischen festlichen Gelegenheiten unweigerlich und unentgeltlich verabfolgt werden“.

Am Rothenberg hatten sich viele Veränderungen ergeben. Die Kuxe waren fast gänzlich bei den Besitzern des Eisenhammers von Erla konzentriert worden. Ein gemeinsames Zechenhaus war am Fuße des Berges gebaut worden, ebenfalls ein gemeinsamer Pulverturm, wahrscheinlich nach dem Explosionsunglück von 1804 im Zechenhaus der St. Johannes Fundgrube, als der Obersteiger C. H. Richter nasse Zünder auf dem Ofen trocknen wollte und dabei tödlich verunglückte.

Unmittelbar an der neuen Talstraße stand das gemauerte Übertagegebäude der „Ersten Heinzenbinge“ mit Kunst- und Treibeschacht, einem steinernen Aquädukt, zwei tiefen Radstuben, einem Kehrrad und Wassergöpel.

Der Schacht hatte eine Tiefe von 90 bis 100 Lachtern erreicht. 1850 sollen 250 Arbeiter auf dem



Pulverturm, am Rothenberg. Erbaut 1804.

Rothenberg beschäftigt gewesen sein.

1865 wurden die letzten 436 1/2 Fuder Eisenstein gewonnen und gefördert. Ab 10. Woche des 4. Quartals wurde die Grube „in Fristen gehalten“.

1866 hatte E. W. Breitfeld alle Kuxe der vereinigten Berggebäude „Erste Heinzenbinge Fundgrube am Erla Rothenberge“ erworben, und wenig später ließ er die technischen Einrichtungen abbrechen.

So konnte am 3. 11. 1866 der Berggeschworene dem Bergamt nur noch mitteilen, daß bereits im 3. Quartal die Räder des Wassergöpels und des liegenden Kunstgezeuges herausgerissen wurden, nun auch das Kunstrad des Hangenden Gezeuges noch abgetragen wurde, „so daß es mindestens den Anschein gewinne, als ob der Alleinbesitzer von einem Wiederangriff der . . . Grubenbaue auf lange Zeit hinaus absehen wolle“.

Gleichzeitig wurde die hölzerne Kunstgrabenbrücke oberhalb des Huthauses „abgenommen“ und der Kunstgraben in dieser Gegend zugeschüttet. In den nachfolgenden Jahren wurde vom Besitzer von Jahr zu Jahr der Antrag auf weitere „In-Frist-Setzung“ gestellt und mit der schlechten wirtschaftlichen Lage begründet. Die letzte Genehmigung reicht bis ins Jahr 1940. Inzwischen waren Anordnungen zu einer ordnungsgemäßen Verwahrung der Anlage ergangen, da „Gefährdung durch Ertrinken“ bestand.

Der letzte Befahrungsnachweis stammt von 1913. Er besagt, daß der „St. Johannes-Schacht“ Crandorf abgedeckt und mit einer hölzernen Kaue überbaut war. 1944 erhielt die Fa. Kröber den Auftrag aus Freiberg, „den Rothenberg-Tageschacht zu verwahren, das schadhafte Mauerwerk der ehemaligen Schachtkau abbrechen, in den Schacht zu verstürzen und eine Abdeckung aus Holzstempeln zu schaffen“.

Damit endete die Geschichte des Bergbaues „Am Rothenberg“. Eine neue Geschichte des Bergbaues wurde Jahre danach durch die SDAG-Wismut geschrieben.